



**Predigt zu 2. Korinther 5,1-10**  
**am vorletzten Sonntag des Kirchenjahres / Volkstrauertag (14.11.2021)**  
*Von Pfrin Friederike Deeg*

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus.

Lasst uns in der Stille beten um den Segen des Wortes Gottes. *Stille*

Herr, segne unser Hören und unser Reden. Amen

Liebe Gemeinde,

da hing sie noch, die Strickweste von meiner Tante. Hing über der Stuhllehne an ihrem Platz am Esstisch, als würde sie im nächsten Augenblick ins Zimmer kommen und sie sich überziehen. Dabei war meine Tante schon mehrere Monate lang tot. Aber mein Onkel hat es nicht fertiggebracht, die Weste wegzuräumen. Es war, als wollte er wenigstens etwas von meiner Tante festhalten. Was bleibt, wenn ein Mensch geht?

Diese Frage stellen wir uns in diesen Tagen, wenn wir an den Gräbern unserer Lieben stehen und an sie denken.

Heute erinnern wir uns in besonderer Weise an alle, die im Krieg geblieben sind, damals in den Weltkriegen und heute in den vielen Kriegen und Konflikten auf der Welt.

In diesem Jahr ist der Afghanistaneinsatz der Bundeswehr zu Ende gegangen. Es war schockierend, wie schnell die Taliban zurückgekehrt sind und viele Dinge in kurzer Zeit zerstört haben, die jahrelang mühsam aufgebaut wurden. Was bleibt? Auch hier stellt sich die Frage.

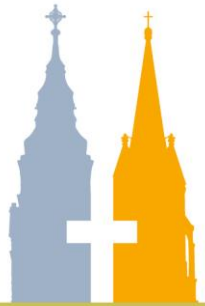
Vieles, was wir Menschen tun, ist vergeblich oder kann von einem Moment zum anderen zerstört werden. Diese Erfahrung machen wir gerade wieder mit der Pandemie, die ein erschreckendes Ausmaß annimmt.

Der Zerbrechlichkeit des menschlichen Lebens und Handelns setzt der Apostel Paulus im 2. Korintherbrief eine starke Botschaft entgegen. Wir hören aus dem 5. Kapitel die Verse 1-10: „1 Denn wir wissen: Wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. 2



Denn darum seufzen wir auch und sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden, 3 weil wir dann bekleidet und nicht nackt befunden werden. 4 Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert, weil wir lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben. 5 Der uns aber dazu bereitet hat, das ist Gott, der uns als Unterpfand den Geist gegeben hat. 6 So sind wir denn allezeit getrost und wissen: Solange wir im Leibe wohnen, weilen wir fern von dem Herrn; 7 denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. 8 Wir sind aber getrost und begehren sehr, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn. 9 Darum setzen wir auch unsre Ehre darein, ob wir daheim sind oder in der Fremde, dass wir ihm wohlgefallen. 10 Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf dass ein jeder empfangen nach dem, was er getan hat im Leib, es sei gut oder böse.“ Soweit die Worte der Bibel

Was bleibt nach dem Hören von diesem Text? Die Bilder rutschen Paulus ein wenig durcheinander und sind nicht recht greifbar. Vielleicht ist das auch Absicht, um zu sagen: Das, was ich ausdrücken will, passt eigentlich nicht in Worte und nicht einmal in Bilder. Drei verschiedene Bilder malt Paulus davon, was Gott uns schenkt. „Wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.“ Eine Hütte, aus Brettern zusammengenagelt, mit Wellblech oder Stroh gedeckt, hält nicht lange. Der Wind pfeift durch die Ritzen. Wenn sie kaputt geht, fragt bald niemand mehr nach ihr, weil sie verrottet. Dem gegenüber steht ein Bau im Himmel, der ewig ist. Vor meinem inneren Auge sehe ich eine Kathedrale. Kathedralen überdauern Jahrhunderte, ja sogar Jahrtausende und sind doch nur von Händen gemacht, allerdings von vielen Händen. Wie prachtvoll muss dann erst das von Gott erbaute Haus sein! Das Bild des himmlischen Gebäudes fließt über in ein zweites: „Wir werden mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet“, „damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben.“ Normalerweise ist es umgekehrt: Das Leben wird vom Sterblichen verschlungen. Das Alter zeichnet eine Falte nach der anderen in unser Gesicht, die Haare verlieren ihre Farbe und wir brauchen ein Ersatzteil nach dem anderen, erst Zähne,



dann Gelenke, vielleicht sogar Organe. Hier dreht sich das auf einmal um: Uns wird ein Kleid übergestreift, das unsere Haut wieder glättet, den Haaren Farbe verleiht und alles, was fehlt, nachwachsen lässt.

Dem Bild vom Gewand, welches das Sterbliche verschlingt, folgt das Bild von der Heimat. Paulus fühlt sich daheim bei Gott und empfindet die Welt als Fremde. Für einen der so viel unterwegs war wie er, ist das vielleicht verständlich. Mir ging es so, dass ich in den Jahren, bevor ich hierher gekommen bin, immer Mühe hatte, die Frage zu beantworten, woher ich denn komme. Sollte ich „Oberbayern“ sagen, wo ich meine Kindheit verbracht habe? Oder „Neuendettelsau“, wo ich gearbeitet habe? Oder Leipzig, wo mein Mann gewohnt hat und ich deshalb meistens meine Freizeit verbracht habe und auch gemeldet war?

Beim Nachdenken über die Antwort auf die Frage nach meiner Heimat ist mir deutlich geworden, dass ich überall dort daheim bin, wo der Mensch ist, den ich am meisten liebe. Auf diesem Hintergrund verstehe ich besser, dass Paulus seine Heimat bei Gott sieht, den er über alles liebt und von dem er sich geliebt fühlt. Was ich nicht mit Paulus teilen kann, ist die Sehnsucht, „den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn.“ Ich lebe sehr gern und was Paulus da schreibt, kommt mir vor wie Weltflucht. Alles ist zerbrechlich, vergänglich und flüchtig, also träume ich mich in eine bessere Welt und warte nur noch darauf, bis sie endlich da ist.

Die letzten Verse des Bibelworts zeigen, dass wir Paulus missverstehen würden, wenn wir seine Sehnsucht nach Gott so deuten. Wie mit einem Paukenschlag schließt er: „Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf dass ein jeder empfangen nach dem, was er getan hat im Leib, es sei oder böse.“ Das sitzt. Gerade noch habe ich mich an den Bildern gefreut: Vom ewigen Bau, vom Kleid des Lebens und vom Daheim voller Liebe- da kracht dieses Bild vom Richterstuhl mitten in die Idylle.

Doch gerade dieses Bild stellt die Verbindung mit unserer Realität her. Weil unser Handeln immer bruchstückhaft bleibt und oft voller Fehler ist, ist es wichtig, dass am Ende Gerechtigkeit hergestellt wird. Wie vielen Menschen wurde in Afghanistan Unrecht getan? Mädchen dürfen nicht mehr an die Schule. Gegner der Taliban fürchten um ihr Leben,



verstecken sich. Soll das so stehen bleiben? Für mich hat die Vorstellung etwas ungemein Tröstliches, dass es für alles, was im Leben ungerecht war, einen Ausgleich gibt. Selbst wenn es mir wehtun könnte, dass alles zutage kommt, was ich an Bösem getan habe. Aber ungesühnte Schuld brennt auch auf der Seele und ewigen Frieden kann ich mir nur ohne diese Schuld vorstellen.

Dabei werden wir nicht bloßgestellt. So, wie Gott am Anfang im Paradies für Adam und Eva Röcke macht, damit sie sich nicht mehr ihrer Nacktheit schämen müssen, überkleidet er uns am Ende. Das himmlische Gewand überdeckt nicht nur unsere Fehler, sondern es erneuert uns komplett. Wenn die Last der Schuld von uns abgefallen ist, sind wir wieder so, wie Gott uns eigentlich gemeint hat.

Der Gedanke daran, dass ich am Ende Rechenschaft ablegen muss, spornt mich an und die Gewissheit, dass am Ende alles in Ordnung gebracht wird, was ich nicht geschafft habe oder falsch gemacht habe, gibt mir Freiheit und Mut, Neues auszuprobieren. Deshalb strengt sich auch Paulus noch an bzw. „setzt seine Ehre darein, dass er dem Herrn wohlgefällt“.

Trotz aller Erfahrung, dass er immer wieder scheitert oder vergeblich arbeitet.

Was dabei hilft, ist ein kleines Stück Heimat mitten in der Fremde. Wir erfahren Gottes Liebe nicht erst im Jenseits, sondern haben seinen Geist als Unterpfand. Den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit. Er macht uns stark, um Gutes zu tun, weckt in uns die Sehnsucht nach der himmlischen Heimat und nimmt uns die Todesangst.

Was bleibt? Nichts von dem, was wir besitzen. Keine Weste, die über einem Stuhl hängt. Nichts von dem, was wir tun. Kein noch so schwieriger Einsatz. Was bleibt, sind Gottes Hände, die für uns ein ewiges Haus bauen, uns mit Leben überkleiden und uns daheim willkommen heißen. Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen